

mengefassten gesellschaftlichen Vorgänge antwortet sie mit der Forderung nach elementarer Empfindung: „Deutschthum im Gemüthe“. So zeichnete sich das Leitbild Germane durch religiösen Ernst, Treue, Biederkeit, Einfalt, Freiheitsstreben und notfalls die Bereitschaft zum Kriegerischen aus.

Hoch sind in diesem Zusammenhang die Erwartungen an die Kunst. Als ein „Medium“ wahrer (deutscher) Empfindung, der gleichermaßen die Seelen der Betrachter zu erreichen vermag, übernimmt der Künstler die Rolle des Priesters und Propheten. Dabei greifen die einzelnen Positionen unterschiedliche weltanschauliche Anregungen auf und differieren in den religiösen Ausrichtungen. „Während Klinger und Hans Thoma der Kunst- und Weltanschauung Richard Wagners nahe standen, sympathisierten die Deutsch-Protestantenten Gebhardt, Uhde und Steinhausen mit der deutsch-kirchlichen Bewegung, die eine Germansierung des Christentums anstrebte. Fidus zählte zum deutschgläubigen Flügel der deutsch-religiösen Bewegung, die im Gegensatz zu den deutsch-kirchlichen einer Religion mit pantheistischer Rassen- und Naturmythologie in oftmals altgermanischer Verbrämung anhing.“ (S. 10f) Doch in jedem Fall ist der Heiland „deutsch“. Das diese Figur umgebende feine ideologische Netz herausgearbeitet zu haben, ist die entscheidende Leistung der Studie Kafkakes. Dabei sind die Erkenntnisse nicht nur von historischer Relevanz sondern auch für gegenwärtige Formen (quasi-)religiöser Ideologisierungen aufschlussreich. Bereits das 19. Jahrhundert erkannte die Möglichkeiten der Medien. Mit großer Sorgfalt zusammengestellte Kunstabwartmappen, darunter *Das Heiland Leben in deutscher Bilderkunst*, fünf Mappen mit Reproduktionen von Dürer, Rembrandt bis hin zu zeitgenössischen Künstlern (Böcklin, Uhde, Steinhausen u.a.), gruppiert nach den Stationen des Lebens Jesu, sorgten für die entsprechende Erziehung des „Volkes“.

In detailreichen Analysen lassen sich Mechanismen der Ideologisierung einer Religion und die Funktionalisierung von Kunst nachvollziehen, bis hin zur Wirkungsgeschichte des erarbeiteten Gedankengutes im Nationalsozialismus. Kulturgechichtlich und ästhetisch aufschlussreich sind die Werkinterpretationen zu Max Klinger, Hans Thoma, Fidus und Arnold Böcklin. Einzig bedauerlich ist die schlechte Reproduktionsqualität der nahezu 100 Abbildungen. Dies lässt sich auch nicht dadurch entschuldigen, dass die meisten Leser die besprochenen Bilder beziehungsweise deren Derivate vermutlich ohnehin „im Kopf“ haben.

Linz

Monika Leisch-Kiesl

LITURGIEWISSENSCHAFT

■ GILLES BEATE, *Durch das Auge der Kamera*. Eine liturgie-theologische Untersuchung zur Übertragung von Gottesdiensten im Fernsehen. LIT Verlag, Münster 2000.

„Durch das Auge der Kamera“ nehmen wöchentlich rund 700.000 Menschen am Gottesdienst im Fernsehen teil: ältere Menschen, die den Weg in die Kirche nicht mehr schaffen und die sie pflegenden Angehörigen, aber auch Kirchenrandstehende ohne Gemeindebindung und Aktive in der Gemeinde, die Anregungen für die eigene Praxis suchen. Dies sind nur einige interessante Details, die Beate Gilles in ihrer Dissertation aufzeigt.

Im Mittelpunkt stehen jedoch grundlegende Fragen: Ist ein Gottesdienst am Fernsehbildschirm ein „Bericht“ über ein stattfindendes Ereignis oder kann er innerlich mitgefeiert werden? Was ist bei der Umsetzung sowohl liturgisch als auch vom Medium Fernsehen her zu beachten?

Interessant ist, dass hier eine längst gängige Praxis reflektiert und auf eine theologisch verantwortbare Grundlage gestellt werden soll. Denn die Übertragung von Gottesdiensten gehörte trotz bischöflicher Bedenken schon sehr früh zum Repertoire von Funk und Fernsehen.

Gilles greift frühere Untersuchungen auf, bündelt die verschiedenen Argumentationsstränge und diskutiert sie anhand ihrer ermittelten Auswertungsergebnisse. Diese sind ein eindeutiges Plädoyer für die Übertragung von Fernsehgottesdiensten. Allerdings müssen sie sowohl liturgisch als auch medial den Anforderungen gerecht werden, damit es zu einer Mitfeier am Bildschirm kommen kann. So kritisiert sie, dass die Gottesdienste trotz ihres auch missionarischen Anspruchs die Gruppe der am Rande der Kirche stehenden vom Konzept her nicht berücksichtigt.

Im Vergleich einer Reihe von aufgezeichneten Gottesdiensten stellt Gilles bedeutsame Details heraus, denen bei der Vorbereitung und Realisation große Bedeutung zukommt, wie zum Beispiel die Eröffnungs- und Schlusssequenz, die Wahrnehmung von Aufgaben im Gottesdienst oder die Eigenart der Inszenierung durch die von der Regie angeleiteten Kamera. Neben vielen Reflexionen und Vorschlägen für die stimmigere Vorbereitung von Fernsehgottesdiensten, die eher die Macher interessieren dürften, finden sich auch zahlreiche Tipps für die Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten. Denn „durch das Auge der Kamera“ wird vieles erkennbar, was vielleicht bislang nicht bewusst war und verändert werden kann. Menschen anzuschauen

oder bei einer vorgetragenen Meditation selbst gesammelt zu sein (und nicht in Unterlagen zu blättern) hilft den Anwesenden, innerlicher mitzufeiern – auch, wenn keine Kamera dabei ist.
Freising

Leo Moses

MORALTHEOLOGIE

■ GUGGENBERGER WILHELM/LADNER GERTRAUD (Hg.), *Christlicher Glaube, Theologie und Ethik*. (Studien der Moraltheologie 37) LIT-Verlag Münster/Hamburg/London 2002. (190) Kart. € 19,90 (D).

Seit dem II. Vatikanischen Konzil und dem von ihm initiierten Dialog von Theologie und Kirche mit der „Welt“ wird in der Moraltheologie intensiv über die Frage nach dem Spezifikum christlicher Ethik nachgedacht. Ein allen akzeptabler Konsens wurde dabei bisher nicht gefunden. Dem Problem des genuin theologischen Beitrags im pluralen ethischen Diskurs widmete sich daher aufs Neue die Jahrestagung 2001 des „Innsbrucker Kreises“, deren Referate im vorliegenden Band dokumentiert und dem ehemaligen Innsbrucker Moraltheologen Hans Rotter zum 70. Geburtstag gewidmet werden.

In Teil I (9–24) stellt der Jubilar selbst die Geschichte des Kreises kurz vor, anschließend geben Herausgeberin und Herausgeber einen Überblick über die Thematik des Bandes. Teil II (25–108) widmet sich den „Problemstellungen theologischer Ethik in pluralistischer Gesellschaft“. Josef Römelt stellt sich dem spannungsreichen Problem, dass ein demokratischer Staat einerseits weltanschaulich neutral sein muss, andererseits aber auf starke moralische Überzeugungen seiner BürgerInnen angewiesen ist. Unter Anerkennung der pluralen Situation ist daher in einer Demokratie dennoch der feste Wille zur verbindlichen Konsensbildung in ethischen Fragen konstitutiv. Dies gilt, so Römelt, auf allen Ebenen gesellschaftlichen Lebens. Die Theologie als Reflexion einer umfassenden Weltdeutung klagt dabei die Notwendigkeit der kohärenten Rückbindung einzelner Bereichsethiken und ihrer Prinzipien an einen integrierenden Sinnhorizont ein. Dass sie ihrerseits dialogoffen sein muss, versteht sich von selbst.

Alberto Bondolfi untersucht Alfons Auers „autonome Moral im christlichen Kontext“. Nach einer kurzen Zusammenfassung von Auers Thesen und der Darstellung einer ersten Phase der Kritik daran kommt Bondolfi zu dem Ergebnis, dass zwar die Genese des Autonomiebegriffs kritisch zu diskutieren sei, nicht aber seine Geltung im Rahmen der Auer'schen Position. Indem Bondolfi sodann die Vielschichtigkeit des Autonomie-

begriffs herausarbeitet, kann er zu dessen genaueren Verortung im Rahmen theologischer Ethik vorstoßen.

Den postkomunistischen Gesellschaften des „östlichen“ Mitteleuropa wenden sich die folgenden Beiträge zu. Helmut Renckel skizziert die Lage von Theologie und Kirchen im „Zukunfts-laboratorium“ Tschechien. Jindrich Srájer reflektiert die Ethik in einem Land wie Tschechien als „Ethik im Übergang“. Der abrupte Wechsel vom Totalitarismus zum postmodernen Pluralismus nutet den Menschen Enormes zu. Sie müssen mit der Freiheit erst vertraut werden. Durch die Orientierung am eigenen (von Srájer allerdings sehr theonom verstandenen) Gewissen und das Freilegen der oft verschütteten Zugänge zu ihm sieht der Autor eine gute Möglichkeit für seine ZeitgenossInnen, in einer pluralen Welt den eigenen Weg zu finden und zu gehen. Der Theologe schreibt er dabei die genuine Möglichkeit zu, an diesen Prozessen durch die Erschließung der befreidenden Botschaft Jesu katalytisch mitzuwirken. Anton Miljar entwirft Ansätze einer „therapeutischen Theologie“, die sich der Vergangenheit stellt und Konflikte aufarbeitet.

In Teil III werden unter dem Titel „Wurzeln und Früchte theologischer Ethik“ eher grundsätzliche Fragestellungen bearbeitet. Den Ansatz seiner hermeneutischen Moraltheologie expliziert Klaus Demmer. Schlüssel ist für ihn ein „methodischer Atheismus“, das heißt das Gedankenexperiment des Theologen: Was wäre, wenn es einen Gott nicht gäbe. Aus diesem ergibt sich für Demmer sehr klar, dass der Theologe seine ethischen Urteile und deren Begründungen letztlich immer in den Horizont der Gottesfrage stellen muss, ja dass er gar nicht anders denken kann, wenn er denn Theologe ist. Eine wohl verstandene autonome Moral kann daher nur über einen relativierten und eingegrenzten Autonomiebegriff entwickelt werden.

Wie sollen MoraltheologInnen die Bibel verwenden? fragt Hans Halter. In der Beantwortung zeigt er zunächst, dass eine moralische Entscheidung auch bei Orientierung an der Bibel immer im Zeichen ethischer Autonomie gefällt wird. Methodisch ist deshalb eine klare Unterscheidung zwischen dem eigenen Standpunkt und dem der biblischen AutorInnen nötig. Auf dieser Grundlage kann die autonome Vernunft sich durch das biblische Welt- und Geschichtsverständnis inspirieren und bei der Suche nach eigenen Urteilen leiten lassen. – Auch der nächste Beitrag von Werner Wolbert widmet sich der Frage der Bedeutung der Bibel für den Moraltheologen. Er weist zunächst auf die Grenzen biblischer Moral und ihrer Rezeption beziehungsweise Interpretation hin und folgert daraus die Notwen-